

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2.10 Mk., für 3 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeb.

Redaktion: Tauchaer Str. 10/21.  
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.  
Telephon 2721.  
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 10/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

## Sine unerquickliche Debatte.

\* Leipzig, 17. September.

Vom Münchener Parteitag wird uns geschrieben: Der berechtigte Wunsch, daß es auf diesem Parteitage zu keiner Bernstein-Debatte kommen würde, hat sich leider nicht erfüllt. Fast ein ganzer Beratungstag ist dazu verbraucht worden, ohne praktischen Nutzen und Zweck.

Wir sind nicht der Ansicht, daß es sich bei den inneren Gegenständen der Partei nur um theoretische Haarspaltereien handelt. Es handelt sich vielmehr um tiefgreifende Meinungsverschiedenheiten über die Taktik der Partei, um Meinungsverschiedenheiten, die aus der historischen Entwicklung entstanden sind und eben deshalb nur durch die historische Entwicklung überwunden werden können. Daraus folgt nicht, daß wir die Hände in den Schoß legen und den Dingen ihren Lauf lassen sollen. Vogelstrauchpolitik zu treiben, Gegenjäger nicht sehen zu wollen, die einmal da sind, ziemt am wenigsten einer Arbeiterpartei. Aber bei der Art dieser Gegenjäger lassen sie sich durch Parteitagebeschlüsse nicht aus der Welt schaffen; dafür haben die Parteitage der letzten Jahre Beweise genug geliefert. Jedoch nicht nur deshalb, sondern auch weil dieser Parteitag sich in erster Reihe mit der Mobilisierung des deutschen Proletariats für die Reichstagswahlen des nächsten Jahres, mit der Organisation des entscheidenden Kampfes gegen den Bratwucher zu beschäftigen hat, hätte von jeder Bernstein-Debatte abgesehen werden sollen.

Sie mußte um so unfruchtbarer verlaufen, als sie sich in der schiefen Form eines Konkurrenzkampfes zwischen der Neuen Zeit und den Sozialistischen Monatsheften abspielte. Es ist richtig, daß der Verlag der Sozialistischen Monatshefte diesen Konkurrenzkampf mit sehr ungeschönten Mitteln betreibt, mit einer kapitalistischen Verworfenheit, die, wie Genosse Stadthagen mit schlagenden Beweisen belegte, jeden Woffe oder Scherl beschämen könnte. Diese Praktiken gelegentlich auf dem Parteitage zu geißeln, war wohl am Platze. Aber die Neue Zeit hat immer über diesem Konkurrenzkampf gestanden; sie hat sich immer fern gehalten von jener Auf- und Zudringlichkeit, die Genosse Heine an der Redaktion der Sozialistischen Monatshefte als einen unvergleichlichen Vorzug rühmt. Sie hat sich daran genügen lassen, auf dem Boden des Erfurter Programms zu stehen, das Erbe unserer großen Meister Marx, Engels, Lassalle zu bekümmern und in ihrem Sinne weiter zu entwickeln. Von einem Konkurrenzkampf zwischen beiden Blättern kann also gar nicht gesprochen werden, sondern höchstens von Konkurrenzmandern der Sozialistischen Monatshefte gegen die Neue Zeit, Mandern, denen sich die Neue Zeit, getrennt

dem Charakter eines sozialdemokratischen und wissenschaftlichen Organs, stets fern gehalten hat.

Auf der anderen Seite war es ein unbilliges Unternehmen, diejenigen Parteischristen, die sich von der Neuen Zeit zurückgezogen haben, weil sie von Zweifeln am Erfurter Programm gequält sind und das Lebenswerk unserer großen Meister für mehr oder minder überlebt halten, mit sanfter Gewalt zur Neuen Zeit zurückzuführen. Ueber den Geschmack läßt sich nicht streiten, und wenn sie sich in einem Privatorgan mit den Geschäftsgewohnheiten der Firma Edelheim wohler fühlen, als in der offiziellen Wochenschrift der Partei, so kann man ihren freien Willen nicht zwingen. Für die Behauptung einzelner von ihnen, daß sie von der Redaktion der Neuen Zeit sozusagen aus diesem Blatt hinausgegrault worden seien, konnten nur wahre Lappalien angeführt werden, und diese Lappalien wurden zudem vom Genossen Kautsky als gänzlich hinfällig nachgewiesen. Er konnte sich vielmehr, ohne irgend einen Widerspruch zu erfahren, darauf berufen, daß er alles Mögliche getan habe, die abtrünnigen Mitarbeiter der Neuen Zeit festzuhalten. Damit sollte die Sache für die Partei erledigt sein, und der Parteitag hat denn auch mit gutem Fug darauf verzichtet, irgend einen Druck auf diejenigen Parteischristen auszuüben, die sich im Hause der Sozialistischen Monatshefte wohler fühlen, als im Hause der Neuen Zeit.

Die einzige Mächtige der unerquicklichen Debatte war die Erscheinung, daß die große Mehrheit des Parteitags ungleich größere Sympathien für die von der Neuen Zeit hochgehaltenen Prinzipien bekundete, als für das „reichere geistige Leben“ der Sozialistischen Monatshefte, das Genosse David als ihr Mitarbeiter, also als kundiger Zeuge, hervorhob. Im allgemeinen gefielen sich die Redner dieser Richtung darin, den „Ton“ der Gegenseite anzuklagen, wobei ihnen aber, wie schon in Lübeck, das eigene Malheur passierte, ihr eigenes Glashaus mit diesen Sätzen einzuwerfen. So beschimpfte der als Gast anwesende Redakteur der Sozialistischen Monatshefte den Genossen Stadthagen in der ungeschicklichsten Weise, was ihm eine kräftige, aber durchaus verdiente Rüge des Vorsitzenden eintrug.

Es gehört zu demselben Kapitel, wenn die Genossen David und Heine sich in Anspielungen darauf gefielen, daß der Fehlbetrag der Neuen Zeit durch die Honorierung ihrer Redakteure und ständigen Mitarbeiter verschuldet werde. Es entspricht nicht unseren Gewohnheiten, den Spieß umzukehren und zu untersuchen, wie es in dieser Beziehung mit den Sozialistischen Monatsheften steht; beanspruchen ihre Redakteure und Mitarbeiter kein Honorar, so wäre ja die Firma Edelheim nur zu beglückwünschen, daß sie desto größere Mittel auf ihre schwindelhafte Reklame verwenden kann. Jedoch wollen wir feststellen, daß sich die

Anspielungen der Genossen David und Heine auf die Genossen Kautsky, Bernstein, Schippel und Mehring beziehen, die im Jahre 1890 — Mehring etwas später, im Jahre 1891 — als Redakteure und ständige Mitarbeiter bei der Neuen Zeit angestellt wurden. Wir lassen hier die Genossen Bernstein und Schippel aus dem Spiel, die zu den näheren Freunden der Genossen David und Heine gehören, inzwischen auch aus dem redaktionellen Verbands der Neuen Zeit ausgeschieden sind. Was die Genossen Kautsky und Mehring anbetrifft, so haben sie ihre feste Anstellung an der Neuen Zeit stets in dem Sinne aufgefakt, daß ihnen dadurch eine ausgiebige wissenschaftliche Arbeit im Interesse der Partei ermöglicht würde. Inwiefern sie dieser Auffassung gerecht geworden sind, zeigen die wissenschaftlichen Arbeiten, die sie seit zwölf Jahren veröffentlicht haben. Darüber steht jedem Parteigenossen das Urteil offen.

Sollten jedoch die Genossen David und Heine der Ansicht sein, daß Kautsky mit seiner Geschichte des Sozialismus und seinem Buche über die Agrarfrage oder Mehring mit seiner Parteigeschichte und seiner Marx-Ausgabe finanzielle Plusmacherel auf Kosten der Partei getrieben haben, so ist es nicht nur ihr Recht, sondern ihre Pflicht, darüber offen vor dem Parteitage zu sprechen. Verdächtigende Anspielungen, die so gehalten sind, daß sie den Verdächtigten jede Möglichkeit der Abwehr verschließen, gehören nicht auf den Parteitag. Aber vielleicht hätte Genosse Heine das Bedürfnis, die Vorbeeren aufzufrischen, die er sich in Lübeck mit der — wie damals höflich gesagt wurde — Anzeige gegen den Genossen Parvus erworben hat.

## Politische Uebersicht.

Ein parlamentarischer Roman.

Die Zolltarifkommission wird am 22. September zur zweiten Lesung wieder zusammentreten. Entworfen wird eine sogenannte Unterkommission oder auch einzelne von den einzelnen Fraktionen bestimmte Vertrauensmänner bereits morgen sich zusammenfinden, um die Unebenheiten aus den Beschläffen erster Lesung zu beseitigen. Solcher Unebenheiten giebt es eine ganze Reihe; sie bestehen vornehmlich in dem Mißverhältnis zwischen den Zollsätzen auf Rohprodukte und Halbfabrikate eines und desselben Artikels, z. B. bei Lederwaren, ferner aus Zollsätzen, die, im Widerspruch mit der ganzen Tendenz des Tarifs, aus Zufallsabstimmungen hervorgegangen sind. Die Arbeit der Unterkommission wird also in der Hauptsache darin bestehen, diese Mißverhältnisse aufzuzeigen und deren Beseitigung der zweiten Lesung zu empfehlen.

Die Pause zwischen der ersten und zweiten Lesung in der Kommission wird von allen Seiten dazu benutzt, um ihren jeweiligen Standpunkt als unerfüllbar und die gegnerischen Standpunkte als unannehmbar zu bezeichnen. Dieser Heroismus wird genau so lange dauern, als ohne Gefährdung der jeweiligen

„Laß nur!“ schrie der Mann und riß ihn ihr aus der Hand. „Nur jehe ich ja nich hin. Die Lust is mir verjangen!“

Aber er ging doch. Die Lauffestlichkeit währte bis spät in die Nacht, und am anderen Morgen hatte er Kopfschmerzen und wäre am liebsten nicht zur Arbeit gegangen.

Ja, die Hausdienerstelle, die war Mines Kummer. Fünfzehn Mark die Woche, das war doch gar wenig! Mit den dreieinhalb Mark zusammen, die sie wöchentlich für die Aufsicht bei Fräulein Haberforn bekam, reichte das gerade für das Allernötigste; aber auch nicht das geringste Unvorhergesehene durfte kommen.

Ueber Mines Nasentourzel grub sich eine immer tiefere Falte ein, je länger der Winter währte. Nein, sie mußte suchen, mehr zu verdienen! In sparsamerem Essen und an sparsamerer Feyerung ließ es sich nicht herausfinden. Sie mußte in Arbeit gehen für den ganzen Tag.

Einen raschen Blick warf sie auf ihr Fröschchen — oh, wie war das ausgeblüht unter der sorgfamen Pflege der Mutter! Es half nichts, es hatte alles nichts geholfen, nun mußte sie die doch wieder anderen überlassen.

Fräulein Haberforn war zum erstenmal mit einer Aufwärterin zufrieden. Zum erstenmal auch, daß sich ihr Mißtrauen verlor. Zu Anfang hatte sie stets beobachtet, was Mine that. Jetzt traute sie sich, in ihrer Wohnstube am Sekretär sitzen zu bleiben und, zahlenbedeckte Papiere und Kurzsattel vor sich, zu schreiben und zu rechnen, während die Aufwärterin im Schlafzimmer, wo der Geldschrank stand, das Bett machte.

Die Entreehür bei Fräulein Haberforn war immer zweimal verschlossen und noch die Sicherheitskette vor-

## Seuilleton.

### Das tägliche Brot.

Roman von Klara Viebig.

Mine stand am Fenster und blickte hinaus in die dunkle Nacht. Kein Stern war am Himmel. Sie mußte an Rathilfe denken — und die hatte sich so auf ihre Hochzeit gefreut.

Langsam hob sie die Hände und zerrte sich den Kranz aus dem Haar.

Auf dem Stuhl am Tisch saß Arthur, den Leib halblös vornüber gehängt, im Schlaf mit dem schweren Kopf hin und her baumelnd. Mechanisch ging sie zum Tisch zurück, setzte sich neben ihren Mann und lehnte seinen Kopf gegen ihre Schulter.

Er schnarchte. Der alte Mann auf dem Bett schnarchte auch, dumpf röchelnd; Fröschchen im Korb atmete sanft.

In Mines Augen kam kein Schlaf. Als der Morgen graute, weckte sie ihren Mann: „Du, Arthur, steh auf! De has 'nen weiten Weg, un ich muß uf meine Aufwartestelle.“

VIII.

Sechs Wochen nach der Hochzeit von Arthur und Mine wurde bei Bartuschewskis das fünfte geboren. Man hat die junge Frau Reschke, aus Rebanche, zu Gebarter; aber sie lehnte ab. Sie hatte kein Geld, um ein Paten-Geschenk zu machen.

Da waren noch von der Hochzeit her, beim Dubiker drei Mark für Schnaps und Viktor und sechs Mark für Bier zu bezahlen. Und der Möbelhändler hatte auch

schon die Quittung für die erste Abzahlungsrate präsentiert; mit Mühe und Not hatte Mine die paar Mark zusammen gebracht, aber mit Schrecken dachte sie an die jetzt bald fällige zweite Rate. Wenn man ihr nun den Schrank oder gar das Bett wieder abholte — ?! Der Dubiker stundete noch eher, dem gab doch Arthur jeden Tag etwas zu verdienen; ne kleine Weiße, und nach Wochenschluß sah er abends ein paar Stündchen in der Kneipe.

Bartuschewskis waren sehr beleidigt, daß Mine die ihr angethane Ehre ausschlug. Als sie kam, um der Wächlerin einen Besuch abzustatten, kehrte diese das Gesicht nach der Wand und drehte ihr so den Rücken.

„Na, Ihre Frau, det is eene,“ sagte Bartuschewski zu Arthur. „Der würde ik de Bücken schonst austreiben.“

Nur um die Leute zu verjähnen, mit denen es doch wahrhaftig unflug war, sich aufzulagen, nahm Arthur wenigstens für seine Person die Einladung an und kaufte von der Hälfte seines Wochenlohnes dem Täufling, einen schönen, neuilbernen Trinkbecher.

Mine war außer sich, als er ihr, strahlenden Gesichts, seinen noblen Einkauf zeigte. „Du bis wohl verrückt?“ stieß sie heraus. „Jeses, un wer haben noch so viel zu bezahlen!“

Da sah er sie so böse an, daß sie kein weiteres Wort wagte.

„Mußt mir denn jedes Pfister verderben?“ sagte er finster; warf den Becher von sich, daß er durch die Stube kollerte und das dünn getriebene Metall sich verbeulte.

Schweigend raffte Mine den Becher auf und drückte und klopfte daran, um ihm wieder die richtige Form zu geben.